

*Hallama, Peter: Nationale Helden und jüdische Opfer. Tschechische Repräsentationen des Holocaust.*

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2015, 368 S., (Schnittstellen. Studien zum östlichen und südöstlichen Europa 1), ISBN 978-3-525-30073-2.

Schon auf den ersten Seiten dieser Monografie, der Druckfassung von Peter Hallamas Münchner Dissertation aus dem Jahr 2014, konstatiert der Autor, unmittelbar nach 1945 habe sich in der tschechischen Öffentlichkeit eine feste Interpretation des Krieges als nationaler Konflikt zwischen Deutschen und Tschechen etabliert. Diese Deutung sei bereits vor der Durchsetzung der kommunistischen Alleinherrschaft im Februar 1948 eng mit der Dichotomie Faschismus/Imperialismus – Sozialismus verknüpft gewesen. In der Folge habe die nichtjüdische Mehrheit der Bevölkerung die systematische Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung tschechoslowakischer Mitbürger und Mitbürgerinnen ihrer jüdischen „Rassenzugehörigkeit“ wegen als Randphänomen betrachtet, das keine Angelegenheit der tschechischen Nationalgeschichte sein konnte. Jede Erinnerung daran wurde als „Sache der Juden“ wahrgenommen.

Eine solche nationalistische Gestaltung der Kriegserinnerung war in den ersten Nachkriegsjahrzehnten in Europa weit verbreitet. Während aber in Westeuropa in den 1970er Jahren eine kritische Auseinandersetzung begann und sich ein wachsendes Verständnis für die Singularität des Holocaust und seine Zentralität als nationale und gesamteuropäische Erfahrung durchsetzte, blieb der Kern der tschechischen Kriegs- und Holocaust-Wahrnehmung trotz einiger Modifikationen in den 1960er Jahren bis und in gewissem Maße auch nach 1989 unangetastet. Laut Hallama lässt sich diese Zähigkeit nicht nur mit einer „von oben“ diktierten staatlichen Ge-

schichtspolitik erklären, vielmehr sei sie die Folge eines breiten Konsenses zwischen Staat und Gesellschaft. Diese Hypothese belegt und bestätigt er in seinem Buch überzeugend.

Dieser Zustand ist schon seit einigen Jahren Gegenstand wissenschaftlicher und publizistischer Kritik in der Tschechischen Republik, und so ist die kritische Bearbeitung der tschechischen Holocaust-Erinnerung kaum das wissenschaftliche Desiderat, für das es Hallama hält (S. 27), was auch seine Hinweise auf die Forschungen von Michal Frankl und anderen bestätigen. Diesem Vorbehalt zum Trotz liefert das Buch einen wertvollen Beitrag vor allem zu der Frage, wie die nach 1945 wiedererstandene kleine jüdische Gemeinde versuchte, sich den tschechischen Mehrheitsdiskursen anzupassen und diese zugleich zu beeinflussen, um den tschechischen Holocaust sichtbar zu machen. In der mit guten Fallstudien untermauerten Untersuchung der Interaktionen und Interdependenzen zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der jüdischen Gemeinde während der ersten Nachkriegsjahrzehnte, den Überlappungen und Differenzen in der Wahrnehmung des Krieges und des jüdischen Schicksals, hat das Buch seine Stärke. Im kürzeren dritten Teil geht es um die Kontinuitäten und Brüche dieser Repräsentationen nach dem Prager Frühling und darum, welche Unterschiede und geteilten Wahrnehmungen auf Seiten des Regimes einerseits, der Dissidenten-Community andererseits bestanden. Trotz interessanter Beobachtungen hinterlassen diese Abschnitte einen eher skizzenhaften Eindruck.

„Zweiter Weltkrieg oder Holocaust?“, der erste Teil des Buches, untersucht, ob ein „partikuläres“ Verständnis des Holocaust artikuliert werden konnte, oder die Judenverfolgung völlig unter einer „universalistischen“ Perspektive – sei sie tschechisch-national oder kommunistisch – subsumiert wurde. Das Begriffspaar „universalistisch – partikularistisch“ hätte eine genauere Bestimmung verdient gehabt, da es kontextabhängiger ist, als in der Untersuchung vorausgesetzt wird. Schließlich wirkt die tschechisch-nationale Deutung des Krieges aus einer gesamteuropäischen Sicht ausgeprägt partikularistisch, während die heutige politisch kanonisierte Holocaust-Erinnerung stark universalistische Züge aufweist. In der Praxis ergibt die Unterscheidung aber Sinn. So zeigt Hallama im Kapitel „Die Macht der Benennung“, wie Worte wie „Tragödie“, „Katastrophe“, „Rassenterror“ oder „Endlösung“ nach 1945 sowohl für das jüdische als auch für das tschechische Schicksal während des Krieges benutzt wurden und es die zur nationalen Sichtweise bald hinzugefügte Klassenkampfperspektive ebenso wenig erlaubte, in der nationalsozialistischen Politik gegenüber den Juden ein besonderes Phänomen zu sehen. Für viele tschechische Juden war es aber auch wichtig, das eigene Leid mit dem der tschechischen Nation zu verbinden, und so blieben vereinzelte frühe Versuche, die Präzedenzlosigkeit der nationalsozialistischen Judenermordung zu betonen, ohne soziale Resonanz.

Wie schwierig es war, das besondere jüdische Schicksal auch als Teilelement der tschechischen kollektiven Erinnerung sichtbar zu machen, verdeutlicht Hallamas Untersuchung der „Semantiken von Theresienstadt“. Die Spuren des Ghettos wurden bald physisch beseitigt, und die offizielle Erinnerung fokussierte auf die „Kleine Festung“, die als Gestapo-Gefängnis auch für nicht-jüdische politische Häftlinge gedient hatte. Ähnliche Tendenzen prägten das Wirken der Gedenkstätte, mit deren Errichtung Theresienstadt als zentraler Ort der tschechischen Erinnerungskultur

etabliert wurde. Besonders in den 1950er Jahren war hier der Universalisierungsdruck sehr stark; danach erlaubten aber eine Professionalisierung der Arbeit der Gedenkstätte wie auch breitere Tendenzen in der Gesellschaft und der Kulturpolitik, das jüdische Ghetto und überhaupt die jüdische Dimension Theresienstadts sichtbar zu machen. Trotz gewisser Rückschläge nach 1969 wurde dieser Stand nicht wieder aufgegeben.

Im zweiten Teil des Buches, „Repräsentationen des Holocaust“, wird erforscht, welchen Sinn verschiedene Akteure dem Tod der ermordeten Juden zuschrieben. Während der erste Teil Repräsentationsanalyse mit Institutionsgeschichte verbunden hatte, geht nun die Untersuchung der dominanten Benennungen passagenweise in eine Darstellung der juristisch-politischen Folgen dieser Zuschreibungen über; das trifft besonders auf den Abschnitt zu, der sich mit den frühen Nachkriegsjahren befasst. Weiter konzentriert sich Hallama auf Darstellungen von Juden in Memoiren (mit Erinnerungen an Mauthausen als Beispiel), oder auf Bilder von jüdischen Helden und Antihelden in Film und Literatur. Er weist nach, wie das Ende der 1950er Jahre einsetzende Interesse am Schicksal der Juden ein neues Verständnis von Widerstand und Heldentum mit sich brachte. Auch passiver, innerer Widerstand wurde nun als „humanistische Verteidigung der Menschlichkeit“ positiv bewertet, wozu unter anderem Studien über das Kulturleben in Theresienstadt und über die dort entstandenen Kinderzeichnungen beitrugen.

Die Untersuchung kehrt dann zur frühen Nachkriegszeit und dem radikalen tschechischen Nationalismus zurück. Zwar geht es jetzt speziell um die nicht selten offen antisemitische Darstellung tschechoslowakischer Juden, die als „Germanisatoren“ oder als „Gäste im Lande“ geschildert wurden. Die Diskurse hängen aber so eng mit der eingangs analysierten Wahrnehmung der Kriegserfahrung zusammen, dass man wünscht, dieses Kapitel wäre im vorderen Teil des Buches untergebracht worden, um die Leser mit dem nötigen Hintergrundwissen auszustatten, bevor sie zu den konkreten Fallstudien gelangen. So aber steht die sehr interessante Diskussion darüber, welche Lieder die am 8. März 1944 in Auschwitz-Birkenau ermordeten tschechischen Juden auf dem Weg in die Gaskammer sangen, am Ende des zweiten Teils etwas verloren für sich.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie ein- und dieselbe Gruppe von Menschen sehr unterschiedlichen Identitätszuschreibungen ausgesetzt werden konnte, mitunter sogar von denselben Akteuren (u.a. Erich Kulka und Arnošt Lustig). „Dass dabei Juden auch Tschechen sein konnten, wurde in den allermeisten Repräsentationen des KZ Mauthausen ignoriert“, konstatiert Hallama an anderer Stelle zu Recht (S. 157). Eben diese Kritik kann man aber auch ihm vorhalten. Es ist schlüssig, die jüdische Gemeinde als eine „Erinnerungsgemeinschaft“ zu verstehen (S. 9 f.), aber nicht alle Überlebenden, die (wie es in einem tschechoslowakischen Erlass vom 13. September 1946 hieß) „von den Nationalsozialisten als Juden betrachtet worden waren“ (S. 221), gehörten zur Gemeinde, und Hallama diskutiert die Kriterien nicht, nach denen er diese Akteure charakterisiert. Statt nach ihren eigenen Reflexionen über Zugehörigkeit und Identität zu suchen, ordnet er sie einfach verschiedenen Kollektiven zu: „der tschechische Schriftsteller Jiří Weil“ (S. 65), „der Kommunist Jiří Weil“ (S. 177), „der Exilslowake Yeshayahu A. Jelinek“ (S. 296), oder „Lisa Scheuer,

eine Jüdin aus Česká Lípa“, die direkt vor der „tschechische[n] Malerin Helga Weissová-Hošková“ erwähnt wird (S. 166). Warum etwa die beiden letzten unterschiedlich klassifiziert wurden, bleibt ein Rätsel.

Analog dazu spürt man in Hallamas Kritik der tschechischen Repräsentationen von Krieg und Holocaust mitunter eine implizite Prämisse, diese seien „falsch“. Das kann aber keine Frage der Empirie sein, sondern ist ein moralischer Einwand bzw. Ausdruck der Diskrepanz zwischen den Vorstellungen des Autors und der beobachteten Praxis der Benennung, Erinnerung und Repräsentationen.

Diese Kritik ändert nichts daran, dass Hallama eine wertvolle Arbeit vorgelegt hat. Es ist außerordentlich zu begrüßen, dass mit der Reihe „Schnittstellen“ die schnelle Publikation der vielen innovativen Dissertationen, die im Rahmen der Münchner Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien entstehen, ermöglicht wird.